

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATUR



SØREN KIERKEGAARD

Tagebuch des Verführers

*Aus dem Dänischen übersetzt
von Gisela Perlet*

Nachwort von Elmar Krekeler

MANESSE VERLAG
ZÜRICH

*«Sua passion' predominante
è la giovin principiante.»*

Don Giovanni, Nr. 4, Aria¹

Nicht kann ich sie mir selbst verhehlen, kaum kann ich jene Angst beherrschen, die mich in diesem Augenblick ergreift, da ich in meinem eigenen Interesse beschließe, eine genaue Reinschrift jener flüchtigen Abschrift vorzunehmen, die ich mir seinerzeit nur in größter Hast und mit viel Unruhe zu verschaffen imstande war. Die Situation tritt ebenso beängstigend, doch auch ebenso vorwurfsvoll vor mich hin wie damals. Entgegen seiner Gewohnheit hatte er seinen Sekretär nicht geschlossen, dessen gesamter Inhalt stand mir also zur Verfügung; doch würde ich mein Vorgehen vergeblich zu beschönigen versuchen, indem ich mich selbst daran erinnerte, dass ich keine Schublade geöffnet habe. Eine Schublade war herausgezogen. Darin fand sich eine Menge loser Papiere, und obenauf lag ein Buch in Großquartformat, geschmackvoll eingebunden. Der obere Deckel war mit einer Vignette aus weißem Papier versehen, auf die er eigenhändig geschrieben hatte: *Commentarius perpetuus Nr. 4.*² Indessen würde ich mir selbst vergeblich einzubilden suchen, dass ich nicht in Versuchung geraten wäre oder ihr zumindest Widerstand ge-

leistet hätte, wenn das Buch nur andersherum dagelegen und mich nicht der auffällige Titel gereizt hätte. Schon der Titel war sonderbar, jedoch weniger an sich als aufgrund seiner Umgebung. Mit einem flüchtigen Blick erfuhr ich, dass die losen Papiere Ausführungen über erotische Situationen, einzelne Hinweise auf dieses und jenes Verhältnis, Entwürfe zu Briefen von ganz eigener Natur enthielten, die ich später in ihrer kunstvollen, berechnet nachlässigen Ausführung kennenlernen sollte. Wenn ich mir jetzt, nachdem ich das ränkevolle Innere dieses verderbten Menschen durchschaut habe, die Situation ins Gedächtnis zurückrufe, wenn ich jetzt mit meinem für alle Arglist geschärften Blick gleichsam vor jene Schublade trete, so habe ich denselben Eindruck, den ein Polizeibeamter haben muss, wenn er das Zimmer eines Fälschers betritt, dessen Verstecke öffnet und in einer Schublade einen Haufen loser Papiere und Probeschriften findet; auf dem einen Stück ist eine kleine Ranke gezeichnet, auf einem anderen ein Namenszug, auf einem dritten eine Zeile in Spiegelschrift. So weiß er sich bald auf der richtigen Fährte, und in seine Freude darüber mischt sich eine gewisse Bewunderung für die Mühe, die Arbeit, die sich hier nicht übersehen lässt. Mir wäre es wohl ein

wenig anders dabei ergangen, denn ich bin es weniger gewohnt, Verbrechen aufzuspüren, und bin auch nicht – mit einer polizeilichen Legitimation bewaffnet. Mich hätte die Tatsache, dass ich auf ungesetzlichen Wegen wandelte, doppelt bedrückt. Damals hatte ich weder Gedanken noch Worte, wie es im Allgemeinen geht. Man ist von einem Eindruck betroffen, dann aber macht sich die Reflexion wieder frei und beredet und umschmeichelt den unbekannt Fremden mit ihren mannigfachen und schnellen Bewegungen. Je besser sie entwickelt ist, umso rascher weiß sie sich zu fassen, sie ist mit einem Passaussteller für ausländische Reisende zu vergleichen, dem der Anblick der abenteuerlichsten Figuren so vertraut wird, dass ihn so leicht nichts mehr verblüffen kann. Doch obgleich meine Reflexion nun gewiss sehr stark entwickelt ist, war ich doch im ersten Moment höchst erstaunt; ich erinnere mich sehr gut, dass ich erblasste, dass ich beinahe umgefallen wäre und wie sehr ich darüber erschrak. Wenn er nach Hause gekommen wäre und mich ohnmächtig mit der Schublade in der Hand gefunden hätte – ein schlechtes Gewissen kann das Leben doch interessant machen.

Der Titel des Buches frappierte mich nicht an sich; ich hielt es für eine Sammlung von Ex-

zerpten, was mir ganz natürlich erschien, denn ich wusste, dass er seine Studien stets mit Eifer betrieben hatte. Indessen enthielt es ganz andere Dinge. Es war nicht mehr und nicht weniger als ein Tagebuch, mit Sorgfalt geführt; und wenn ich zuvor der Meinung gewesen war, dass sein Leben nach meiner bisherigen Kenntnis eines Kommentars so dringend nicht bedurfte, so will ich nach meinem jetzigen Einblick nicht bestreiten, dass dieser Titel mit viel Geschmack und viel Verstand, mit wahrer ästhetischer, objektiver Überlegenheit über ihn selbst und die Situation gewählt ist. Dieser Titel steht in vollkommener Harmonie mit dem gesamten Inhalt. Das Leben des Verfassers war ein Versuch, jene Aufgabe zu realisieren, poetisch zu leben. Er besaß ein gut ausgebildetes Organ, um das Interessante im Leben aufzuspüren, und er hat es zu finden gewusst und danach das Erlebte ständig halb dichterisch reproduziert. Daher ist sein Tagebuch nicht historisch genau oder simpel erzählend, nicht indikativisch, sondern konjunktivisch. Obgleich das Erlebte natürlich zu einem späteren Zeitpunkt aufgezeichnet wurde, manchmal vielleicht sogar längere Zeit danach, ist es doch häufig in einer Weise dargestellt, als würde es in ebendiesem Augenblick geschehen, so dramatisch lebendig,

dass es manchmal scheint, als hätte man alles vor Augen. Dass er das nun getan haben sollte, weil er mit diesem Tagebuch irgendeine andere Absicht verfolgte, ist höchst unwahrscheinlich, denn es fällt auf, dass es im strengsten Sinn nur persönliche Bedeutung hatte; und die Vermutung, ich hätte ein Dichterwerk vor mir, vielleicht gar für den Druck bestimmt, verbietet das Ganze wie das Einzelne. Freilich brauchte er durch eine Herausgabe für seine Person nichts zu befürchten, denn die meisten Namen sind so ungewöhnlich, dass nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für ihre Historizität besteht – nur ist mir ein Verdacht gekommen, der Vorname könnte historisch verbürgt sein, sodass er selbst stets mit Sicherheit die wirkliche Person wiedererkannte, während jeder andere durch den Familiennamen irregeführt werden musste. Zumindest ist dies der Fall mit jenem mir bekannten Mädchen, das im Mittelpunkt des Interesses steht, Cordelia – sie hieß ganz richtig Cordelia, nicht aber Wahl.

Wie lässt sich nun erklären, dass dieses Tagebuch dennoch einen derart dichterischen Anstrich hat? Die Antwort darauf ist nicht schwer: Es lässt sich aus seiner dichterischen Natur erklären, die, wenn man so will, weder reich noch

arm genug ist, um Poesie und Wirklichkeit zu unterscheiden. Das Poetische war jenes Mehr, das er selber mitbrachte. Dieses Mehr, das Poetische, genoss er in der poetischen Situation der Wirklichkeit und nahm es in Gestalt dichterischer Reflexion wieder zurück. Das war der zweite Genuss, und auf Genuss war sein ganzes Leben berechnet. Im ersten Fall genoss er persönlich das Ästhetische, im zweiten Fall genoss er ästhetisch seine Persönlichkeit. Im ersten Fall war es der springende Punkt, dass er als Egoist persönlich genoss, was einerseits die Wirklichkeit ihm gab, womit andererseits er die Wirklichkeit geschwängert hatte; im zweiten Fall verflüchtigte sich seine Persönlichkeit, und er genoss die Situation und sich selbst in der Situation. Im ersten Fall brauchte er die Wirklichkeit ständig als Anlass, als Moment, im zweiten Fall war die Wirklichkeit im Poetischen ertrunken. Die Frucht des ersten Stadiums ist daher jene Stimmung, aus der das Tagebuch als Frucht des zweiten Stadiums hervorgegangen ist, wobei das Wort Frucht im letzten Fall in einer etwas anderen Bedeutung verwendet wird als im ersten. So hat er das Poetische stets mit jener Zweideutigkeit besessen, in der sein Leben dahinging.

Hinter der Welt, in der wir leben, fern im Hin-

tergrund, liegt eine zweite Welt, die zu jener etwa im selben Verhältnis steht wie die Bühne, die man im Theater manchmal hinter der Bühne sieht, zur wirklichen Bühne. Durch einen dünnen Flor sieht man gleichsam eine Welt aus Flor, leichter, ätherischer, von einer anderen Beschaffenheit als die wirkliche. Viele Menschen, deren Körper in der wirklichen Welt erscheinen, sind nicht in ihr zu Hause, sondern in jener zweiten. Doch dass ein Mensch solcherart entschwindet, ja fast verschwindet vor der Wirklichkeit, kann seinen Grund entweder in Gesundheit oder in Krankheit haben. Letzteres war der Fall bei jenem Menschen, den ich einmal gekannt habe, ohne ihn zu kennen. Er gehörte der Wirklichkeit nicht an, und doch hatte er viel mit ihr zu tun. Er eilte ständig über sie hinweg, und noch in der größten Hingabe war er über sie hinaus. Doch was ihn fortlockte, war nicht das Gute, und auch nicht eigentlich das Böse, das wage ich nicht einmal in diesem Augenblick von ihm zu sagen. Er litt an einer *exacerbatio cerebri*³, der die Wirklichkeit nicht Anreiz genug bot, nur bestenfalls in einzelnen Momenten. Er überhob sich nicht an der Wirklichkeit, er war nicht zu schwach, um sie zu tragen, nein, er war zu stark; diese Stärke aber war eine Krankheit. Sobald die

Wirklichkeit ihre Bedeutung als Anreiz verloren hatte, war er entwaffnet, darin lag bei ihm das Böse. Dessen war er sich im Augenblick des Anreizes selbst bewusst, und das Böse lag in diesem Bewusstsein.

Jenes Mädchen, dessen Geschichte den wesentlichen Inhalt des Tagebuchs darstellt, habe ich gekannt. Ob er noch mehr verführt hat, weiß ich nicht, es scheint jedoch aus seinen Papieren hervorzugehen. Gleichzeitig war er offenbar noch in einer anderen Art von Praxis bewandert, die für ihn äußerst charakteristisch ist, denn er war allzu sehr geistig bestimmt, um ein Verführer im allgemeinen Sinn zu sein. Man entnimmt dem Tagebuch auch, dass er manchmal etwas vollkommen Willkürliches begehrte, zum Beispiel einen Gruß, und um keinen Preis wollte er mehr annehmen, denn dies war bei der Betreffenden das Schönste. Mit Hilfe seiner Geistesgaben hat er es verstanden, ein Mädchen zu verlocken, sie an sich zu ziehen, ohne dass er sie im strengeren Sinn besitzen wollte. Ich kann mir vorstellen, dass er ein Mädchen bis zu jenem Höhepunkt zu bringen wusste, da er sicher war, dass sie alles opfern würde. War die Sache so weit gekommen, dann brach er sie ab, ohne dass es von seiner Seite die geringste Annäherung

gegeben hätte, ohne dass ein Wort von Liebe gefallen wäre, geschweige denn eine Erklärung, ein Versprechen. Und doch war es geschehen, und dieses Bewusstsein blieb der Unglücklichen doppelt bitter, denn sie hatte nicht das Geringsste, um sich darauf zu berufen, ständig wurde sie von den verschiedensten Stimmungen in einem entsetzlichen Hexentanz hin und her geworfen: Bald machte sie sich Vorwürfe und verzieh ihm, bald machte sie ihm Vorwürfe, und weil das Verhältnis doch nur im uneigentlichen Sinn wirklich gewesen war, musste sie ständig mit dem Zweifel kämpfen, ob das Ganze nicht eine Einbildung gewesen sei. Keinem konnte sie sich anvertrauen, denn eigentlich hatte sie nichts anzuvertrauen. Hat man geträumt, dann kann man anderen seinen Traum erzählen, sie aber hatte ja keinen Traum zu erzählen, es war Wirklichkeit, und doch war es nichts, sobald sie es einem anderen sagen, ihr kummervolles Gemüt erleichtern wollte. Das fühlte sie selbst sehr wohl. Kein Mensch würde es begreifen können, sie selber kaum, und doch bedrückte es sie mit beängstigender Schwere. Solche Opfer waren daher von ganz eigener Natur. Sie waren nicht wie jene unglücklichen Mädchen, die sich – ausgestoßen oder in der Annahme, sie seien von der Gesell-

schaft ausgestoßen – gesund und stark grämten und sich dann und wann, wenn ihnen das Herz zu voll wurde, in Hass oder Verzeihung Luft machten. Mit diesen Mädchen war keine sichtbare Veränderung vorgegangen; sie lebten in ihren gewohnten Verhältnissen, geachtet wie immer, und doch waren sie verändert, unerklärlich fast für sie selbst, unbegreiflich für andere. Ihr Leben war nicht wie das jener Mädchen fehlgeschlagen oder zerbrochen, es war in ihr Inneres hineingebogen; verloren für andere, versuchten sie vergeblich, sich selbst zu finden. Von diesem Mann könnte man sagen, dass sein Weg durchs Leben spurlos war (denn seine Füße waren dergestalt eingerichtet, dass er die Spur an den Sohlen behielt – so stelle ich mir seine unendliche Reflektiertheit in sich selbst am ehesten vor), und ebenso könnte man von ihm sagen, dass ihm nichts zum Opfer fiel. Er lebte allzu sehr geistig, um ein Verführer im allgemeinen Sinn zu sein. Manchmal nahm er jedoch einen parastatischen Körper⁴ an und war nun lauter Sinnlichkeit. Selbst seine Geschichte mit Cordelia ist so verwickelt, dass es ihm möglich war, als der Verführte aufzutreten, ja sogar das unglückliche Mädchen kann dadurch manchmal verwirrt sein; auch hier ist seine Fußspur so undeutlich, dass je-

der Beweis unmöglich ist. Die Individuen dienten ihm nur als Anreiz, er warf sie von sich, wie die Bäume die Blätter abschütteln – er verjüngte sich, das Laub verwelkte.

Wie aber mag es wohl in seinem eigenen Kopf aussehen? So wie er andere in die Irre geführt hat, denke ich, verirrt er sich am Ende selbst. Er hat die anderen nicht äußerlich, sondern innerlich, sie selbst betreffend, irregeleitet. Wenn ein Mensch einem Wanderer, der den Weg nicht kennt, die falschen Pfade zeigt und ihn in seinem Irrtum dann allein lässt, so ist das empörend – und was ist dies verglichen damit, einen Menschen in sich selbst irrezuführen. Der umherirrende Wanderer hat noch den Trost, dass sich die Gegend um ihn ständig verändert, und mit jeder Veränderung wird neue Hoffnung auf einen Ausweg geboren; wer sich in sich selbst verirrt, der kann sich nicht auf so großem Territorium bewegen; er merkt bald, dass es ein Zirkel ist, aus dem er nicht entkommen kann. So, meine ich, wird es ihm selbst auf noch viel entsetzlichere Weise gehen. Ich kann mir nichts Qualvolleres denken, als wenn ein intriganter Kopf den Faden verliert und nun, da sein Gewissen erwacht und es gilt, sich aus dieser Irrsal zu erretten, seinen gesamten Scharfsinn gegen sich selber wendet.

Vergebens hat er seinen Fuchsbau mit zahlreichen Ausgängen versehen, in dem Augenblick, da seine geängstigte Seele das Tageslicht schon zu erblicken glaubt, steht er vor einem neuen Eingang, und so sucht er wie ein aufgescheuchtes Wild, von der Verzweiflung verfolgt, ständig nach einem Ausgang und findet ständig einen Eingang, der ihn zurück zu sich selber führt. Ein solcher Mensch ist nicht immer, was man einen Verbrecher nennen könnte, oft täuscht er sich mit seinen Intrigen selbst, und doch trifft ihn eine schrecklichere Strafe als den Verbrecher – denn was ist noch der Schmerz der Reue im Vergleich mit diesem bewussten Wahnwitz? Seine Strafe hat rein ästhetischen Charakter, denn man kann nicht einmal von ihm sagen, dass sein Gewissen erwacht – das wäre ein zu ethischer Ausdruck; das Gewissen gestaltet sich für ihn lediglich zu einem höheren Bewusstsein, das sich als eine Unruhe äußert, die ihn in tieferem Sinn nicht anklagt, sondern wachhält und ihm in seiner unfruchtbaren Rastlosigkeit keine Ruhe gönnt. Auch wahnsinnig ist er nicht, denn die Vielfalt der endlichen Gedanken ist nicht versteinert in der Ewigkeit des Wahnsinns.

Der armen Cordelia wird es ebenfalls schwerfallen, Frieden zu finden. Sie verzeiht ihm von

ganzem Herzen, doch sie findet nicht Ruhe, denn da erwacht der Zweifel: Sie hat ja selbst die Verlobung aufgehoben, sie war der Anlass zum Unglück, ihr eigener Stolz hat das Ungewöhnliche begehrt. Da bereut sie, doch sie findet nicht Ruhe; denn nun sprechen die anklagenden Gedanken sie frei: Er war es, der mit seiner Arglist diesen Plan in ihre Seele legte. Jetzt hasst sie, ihr Herz erleichtert sich in Verwünschungen, doch sie findet nicht Ruhe; wieder macht sie sich Vorwürfe, weil sie gehasst hat, sie, die selbst eine Sünderin ist, Vorwürfe, weil sie trotz all seiner Arglist doch immer schuldig bleibt. Schwer ist es für sie, dass er sie betrogen hat, noch schwerer, könnte man fast versucht sein zu sagen, dass er die vielzüngige Reflexion in ihr geweckt, dass er sie so weit ästhetisch entwickelt hat, dass sie nicht mehr demütig einer Stimme lauscht, sondern die vielen Reden gleichzeitig hören kann. Da erwacht die Erinnerung in ihrer Seele, sie vergisst Missetat und Schuld, sie erinnert sich der schönen Augenblicke, sie ist von einer unnatürlichen Exaltation betäubt. In solchen Momenten erinnert sie sich seiner nicht nur, sie erfasst ihn mit einer *clairvoyance*⁵, die lediglich zeigt, wie weit sie entwickelt ist. Sie sieht dann in ihm weder den Verbrecher noch den edlen Menschen, sie

fühlt ihn nur ästhetisch. Sie hat mir einmal ein Billett geschrieben, in dem sie sich über ihn äußert: «Manchmal war er so geistig, dass ich mich als Weib vernichtet fühlte, zu anderen Zeiten so wild und leidenschaftlich, so begehrend, dass ich fast vor ihm zitterte. Manchmal war ich ihm so fremd, manchmal gab er sich ganz hin; und wenn ich ihn dann umfasste, dann war bisweilen plötzlich alles verändert, und ich umarmte die Wolke.⁶ Diesen Ausdruck kannte ich, bevor ich *ihn* kannte, doch er hat mich ihn verstehen gelehrt; wenn ich es sage, denke ich stets an ihn, so wie ich jeden meiner Gedanken nur durch ihn denke. Ich habe Musik immer geliebt, er war ein unvergleichliches Instrument, stets in Bewegung, er hatte einen Umfang wie kein anderes Instrument, er war ein Inbegriff aller Gefühle und Stimmungen, kein Gedanke war ihm zu hoch, keiner zu verzweifelt, er konnte brausen wie ein Herbststurm, er konnte unhörbar flüstern. Keins meiner Worte blieb ohne Wirkung, und doch kann ich nicht sagen, dass mein Wort seine Wirkung nicht verfehlte; denn welche Wirkung es haben würde, konnte ich unmöglich wissen. Mit einer unbeschreiblichen, geheimnisvollen, seligen, unnennbaren Angst lauschte ich dieser Musik, die ich selber hervorrief und

doch nicht hervorrief, immer war da Harmonie, immer riss er mich hin.»

Schrecklich ist es für sie, schrecklicher wird es für ihn werden, ich kann es daraus schließen, dass ich selbst kaum jene Angst beherrschen kann, die mich immer ergreift, wenn ich an diese Sache denke. Auch ich bin mit in dieses Nebereich hineingerissen, in diese Traumwelt, da man jeden Augenblick vor dem eigenen Schatten erschrickt. Vergeblich versuche ich oft, mich davon loszureißen, ich gehöre als drohende Gestalt, als stummer Ankläger dazu. Wie seltsam! Über alles hat er das tiefste Geheimnis gebreitet, und doch gibt es ein noch tieferes Geheimnis: jenes nämlich, dass ich Mitwisser bin, und ich bin es selbst auf eine ungesetzliche Weise geworden. Das Ganze zu vergessen will nicht gelingen. Manchmal habe ich daran gedacht, mit ihm darüber zu sprechen. Aber was würde es helfen – entweder würde er alles leugnen und behaupten, das Tagebuch sei ein dichterischer Versuch, oder er würde mir Schweigen auferlegen, und in Anbetracht der Art und Weise, wie ich Mitwisser geworden bin, könnte ich es ihm nicht verweigern. Es gibt noch nichts, was mit so viel Verführung und Verfluchung behaftet ist wie ein Geheimnis.

Ich habe von Cordelia ein Bündel Briefe bekommen. Ob es alle sind, weiß ich nicht, doch wenn ich mich recht entsinne, dann hat sie einmal geäußert, sie habe selber einige konfisziert. Ich habe diese Briefe kopiert und füge sie nun in meine Reinschrift ein. Allerdings fehlt ihnen ein Datum, doch selbst wenn es da gewesen wäre, hätte es mir nicht viel geholfen, denn das Tagebuch wird in seinem weiteren Fortgang immer sparsamer und schließlich, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, fast gar nicht mehr datiert – als ob die Geschichte, obwohl sie historische Wirklichkeit ist, in ihrem Verlauf eine solche qualitative Bedeutung erlangte, so weit zur Idee würde, dass Zeitbestimmungen aus diesem Grund gleichgültig werden. Was mir dagegen geholfen hat, sind ein paar Worte, die ich an verschiedenen Stellen des Tagebuchs fand und deren Bedeutung ich zu Anfang nicht begriff. Als ich sie jedoch mit den Briefen verglich, erkannte ich, dass sie die Motive dafür sind. Daher fällt es mir leicht, die Briefe an der richtigen Stelle einzufügen, nämlich jeweils dort, wo sich ihr Motiv entworfen findet. Hätte ich diese Hinweise nicht entdeckt, so hätte ich ein Missverständnis verschuldet; denn es wäre mir wohl kaum eingefallen – wie es jetzt aus dem Tagebuch wahrschein-

lich wird –, dass die Briefe zu manchen Zeiten so rasch aufeinander folgten, dass Cordelia vermutlich mehrere an einem Tag erhielt. Hätte ich mich von meinen eigenen Gedanken leiten lassen, dann hätte ich die Briefe wohl etwas gleichmäßiger verteilt, ohne zu ahnen, welche Wirkung der Schreiber durch die leidenschaftliche Energie erreichte, mit der er dieses wie jedes Mittel benutzte, um Cordelia auf dem Höhepunkt der Leidenschaft zu halten.

Außer der vollständigen Darstellung seiner Beziehung zu Cordelia enthielt das Tagebuch hier und da eingestreut die eine und andere kleine Schilderung. Überall dort stand am Rand ein *NB*. Diese Schilderungen befinden sich zu Cordelias Geschichte in gar keinem Verhältnis, doch haben sie mir die Bedeutung eines Ausdrucks veranschaulicht, den er häufig gebrauchte und den ich zuvor auf eine andere Weise verstand: «Man sollte stets eine aparte kleine Angelschnur draußen haben.» Wäre mir ein früherer Band dieses Tagebuchs in die Hände gefallen, so hätte ich vermutlich mehrere dieser, wie er sie selbst irgendwo am Rand nennt, *acciones in distans*⁷ angetroffen; denn er äußert selbst, dass Cordelia ihn zu sehr beschäftigte, als dass er recht Zeit gehabt hätte, sich umzusehen.

Kurz nachdem er Cordelia verlassen hatte, bekam er von ihr ein paar Briefe, die er ungeöffnet zurückschickte. Unter den Briefen, die Cordelia mir überließ, waren auch diese. Sie hatte selbst das Siegel erbrochen, und ich darf mir wohl erlauben, auch von ihnen eine Abschrift anzufertigen. Über den Inhalt dieser Briefe hat Cordelia nie zu mir gesprochen, dagegen pflegte sie, wenn sie ihre Beziehung zu Johannes erwähnte, einen kleinen Vers herzusagen, soviel ich weiß von Goethe, der je nach ihrer Stimmung und der dadurch bedingten unterschiedlichen Diktion etwas Unterschiedliches zu bedeuten schien:

*Gehe,
Verschmähe
Die Treue,
Die Reue
Kommt nach.**

Die Briefe lauten wie folgt:

* Im Original deutsch.⁸

Johannes!

Nicht nenne ich Dich mein, denn ich begreife wohl, dass Du es nie gewesen bist, und ich bin hart genug dafür gestraft, dass dieser Gedanke meine Seele einmal erfreut hat – und doch nenne ich Dich mein: mein Verführer, mein Betrüger, mein Feind, mein Mörder, Ursache meines Unglücks, Grab meiner Freude, Abgrund meiner Unseligkeit. Ich nenne Dich mein und nenne mich Dein, und wie es Deinem Ohr einmal geschmeichelt hat, als es sich stolz meiner Verehrung neigte, so soll es nun wie ein Fluch über Dich klingen, ein Fluch in alle Ewigkeit. Freu Dich nicht, dass ich die Absicht hätte, Dich zu verfolgen oder mich mit einem Dolch zu bewaffnen, um Deinen Spott herauszufordern. Flieh, wohin Du willst, ich bin doch Dein, zieh hinaus bis an die äußerste Grenze der Welt, ich bin doch Dein, liebe hundert andere, ich bin doch Dein, ja in der Stunde des Todes bin ich Dein. Selbst die Sprache, die ich gegen Dich führe, muss Dir beweisen, dass ich Dein bin. Du hast Dich vermessen, einen Menschen so zu betrügen, dass Du mir alles geworden bist, dass ich all meine Freude daransetzen würde, um Deine Sklavin zu sein, Dein bin ich, Dein, Dein, Dein Fluch.

Deine Cordelia

Johannes!

Es war ein reicher Mann, der hatte sehr viele Schafe und Rinder, es war ein armes kleines Mädchen, das hatte nichts denn ein einziges Lamm, das aß aus ihrer Hand und trank aus ihrem Becher.⁹ Du warst der reiche Mann, reich an aller Herrlichkeit der Welt, ich war das arme Mädchen, ich besaß nur meine Liebe. Du hast sie genommen, Du hast dich daran gefreut; da winkte die Lust Dir, und Du hast das wenige geopfert, das ich besaß, von Deinem Eigenen konntest Du nichts opfern. Es war ein reicher Mann, der hatte sehr viele Schafe und Rinder, es war ein armes kleines Mädchen, das nichts besaß denn ihre Liebe.

Deine Cordelia

Johannes!

Gibt es denn gar keine Hoffnung? Sollte Deine Liebe niemals wieder erwachen? – denn Du hast mich geliebt, das weiß ich, obgleich ich nicht weiß, was mir diese Gewissheit gibt. Ich will warten, und wenn die Zeit mir auch lang wird, ich will warten, warten, bis Du müde geworden bist, andere zu lieben, dann soll Deine Liebe zu mir auferstehen aus ihrem Grab, dann will ich

Dich lieben wie immer, Dir danken wie immer, wie einst, o Johannes, wie einst! Johannes! Ist Deine herzlose Kälte gegen mich Dein wahres Wesen, war Deine Liebe, Dein reiches Herz Lug und Trug, bist Du nun wieder Du selbst? Hab Geduld mit meiner Liebe, verzeih, dass ich nicht aufhöre, Dich zu lieben, ich weiß, meine Liebe ist Dir eine Last; und doch wird die Zeit kommen, da Du zurückkehrst zu Deiner Cordelia. Deine Cordelia! Hör dieses bittende Wort! Deine Cordelia. Deine Cordelia.

Deine Cordelia

Auch wenn Cordelia nicht jenes Volumen besaß, das sie bei ihrem Johannes bewunderte, so erkennt man doch deutlich, dass sie nicht ohne Modulation gewesen ist. Ihre Stimmung drückt sich in jedem der Briefe deutlich aus, obwohl ihrer Darstellung bis zu einem gewissen Grade Klarheit fehlt. Dies ist vor allem im zweiten Brief der Fall, wo man ihre Absicht mehr ahnt als eigentlich versteht, doch diese Unvollkommenheit macht ihn für mich so anrührend.

d. 4. April

Vorsicht, meine schöne Unbekannte, Vorsicht! Aus einer Kutsche auszusteigen ist keine ganz leichte Sache, manchmal gar ein entscheidender Schritt. Ich könnte Ihnen eine Novelle von Tieck leihen, da würden Sie von einer Dame lesen, die sich, als sie vom Pferde stieg, in eine derartige Verwicklung verwickelte, dass dieser Schritt entscheidend für ihr ganzes Leben wurde.¹⁰ Die Trittbretter der Kutschen sind im Allgemeinen auch so verkehrt eingerichtet, dass man fast gezwungen ist, jegliche Grazie aufzugeben und einen verzweifelten Sprung in die Arme von Kutscher und Diener zu wagen. Ja, Kutscher und Diener haben es gut; wirklich, ich glaube, ich werde mich um die Stelle eines Dieners in einem Haus bemühen, in dem es junge Mädchen gibt; so ein kleines Fräulein weiht einen Diener bald in ihre Geheimnisse ein. – Aber um Gottes willen, springen Sie nicht, ich bitte Sie, es ist dunkel; ich werde Sie nicht stören, ich stelle mich nur unter diese Straßenlaterne, damit Sie mich nicht sehen können, und man ist doch nur schüchtern, wenn man gesehen wird – und gesehen wird man nur, wenn man selber sieht –, also aus Sorge um den Diener, der einem solchen Sprung vielleicht nicht widerstehen könn-

te, aus Sorge um das Seidenkleid, item aus Sorge um die Spitzenfransen, aus Sorge um mich lassen Sie diesen niedlichen kleinen Fuß, dessen Schmalheit ich bereits bewundert habe, lassen Sie ihn sich in der Welt versuchen, wagen Sie es, vertrauen Sie ihm, er wird schon festen Boden finden, und wenn Sie einen Augenblick erschauern, weil er vergebens den Ort zu suchen scheint, auf dem er ruhen kann, ja selbst dann noch, wenn er ihn gefunden hat, dann ziehen Sie nur rasch den zweiten Fuß nach – wer wollte so grausam sein und Sie in dieser Stellung schweben lassen, wer so unschön, so blind für die Offenbarung des Schönen. Oder fürchten Sie noch einen Unbefugten, den Diener doch wohl nicht, mich auch nicht, denn ich habe den kleinen Fuß ja schon gesehen, und als Naturforscher habe ich bei Cuvier¹¹ gelernt, mit Sicherheit Schlussfolgerungen daraus zu ziehen. Also frisch zu! Wie diese Angst Ihre Schönheit vergrößert! Doch Angst ist nicht schön an sich, sie ist es nur, wenn man im selben Moment die Energie erblickt, welche sie überwindet. So. Wie sicher steht nun dieser kleine Fuß. Ich habe bemerkt, dass Mädchen mit kleinen Füßen im Allgemeinen fester stehen als die mehr pedestrisch¹² großfüßigen. – Wer hätte das gedacht! Das widerspricht aller

Erfahrung; beim Hinaussteigen gerät das Kleid viel weniger in Gefahr als beim Hinausspringen. Aber dann ist es ja für junge Mädchen stets bedenklich, mit der Kutsche zu fahren – sie müssen am Ende gar darin bleiben. Die Spitzen und Bänder sind verloren, und dann ist es aus. Kein Mensch hat etwas gesehen; freilich zeigt sich eine dunkle Gestalt, bis zu den Augen in einen Mantel eingehüllt; man kann nicht erkennen, woher er kommt, man ist von der Laterne geblendet; er geht an Ihnen in dem Moment vorüber, da Sie in die Haustür treten wollen, und in dieser Sekunde der Entscheidung überfällt Sie ein Seitenblick, Sie erröten, der Busen wird zu eng, um sich in einem Atemzug zu erleichtern; in Ihrem Blick ist Verärgerung, eine stolze Verachtung; eine Bitte, eine Träne ist in Ihrem Auge; beides ist gleich schön, ich nehme beides mit gleichem Recht; denn ich kann eins wie das andere bewirken. Aber boshaft bin ich doch – welche Hausnummer ist das wohl? Was sehe ich, ein Schaufenster mit Galanteriewaren; meine unbekannte Schöne, ich handele vielleicht verwerflich, doch ich folge dem erhellten Pfad... Sie hat vergessen, was geschehen ist, ach ja, wenn man siebzehn Jahre alt ist, wenn man in diesem glücklichen Alter einkaufen geht, wenn

man mit jedem größeren und kleineren Gegenstand, den man zur Hand nimmt, eine unsagbare Freude verbindet, dann vergisst man leicht. Sie hat mich noch nicht gesehen; ich stehe an der anderen Seite des Ladentischs, ganz abseits und für mich. An der Wand gegenüber hängt ein Spiegel, sie denkt nicht daran, aber der Spiegel tut es. Wie treu er ihr Bild aufgenommen hat, wie ein demütiger Sklave, der seine Hingabe durch Treue beweist, ein Sklave, für den sie wohl Bedeutung hat, der aber für sie bedeutungslos ist, der sie wohl zu fassen, nicht aber zu umfassen wagt. Der unglückliche Spiegel, der zwar ihr Bild, nicht aber sie ergreifen kann, der unglückliche Spiegel, der ihr Bild nicht in sich verschließen und vor der ganzen Welt verstecken kann – im Gegenteil, er kann es nur anderen verraten, wie jetzt mir. Welche Qual, wenn ein Mensch so beschaffen wäre. Und doch, gibt es nicht viele solcher Menschen, die nur in dem Augenblick etwas besitzen, da sie es vor anderen zeigen, die nur die Oberfläche, nicht das Wesen greifen, die alles verlieren, wenn das Wesen sich zeigt, wie dieser Spiegel ihr Bild verlieren würde, wollte sie ihm mit einem einzigen Atemzug ihr Herz verraten? Und wenn ein Mensch nicht imstande wäre, ein Erinnerungsbild selbst im

Augenblick der Gegenwart zu besitzen, so müsste er ja ständig wünschen, der Schönheit nicht so nah zu sein, dass dem irdischen Auge verborgen bliebe, wie schön es ist, was er umschlossen hält; und was dem äußeren Auge verloren ging, kann er wohl äußerlich zurückgewinnen, indem er sich davon entfernt – doch vor dem Auge der Seele kann er es auch dann, wenn er den Gegenstand nicht sieht, weil der ihm zu nah ist, weil Lippe sich an Lippe schließt... Wie schön sie ist! Armer Spiegel, es muss eine Qual sein, wie gut, dass du die Eifersucht nicht kennst. Ihr Kopf ist ein vollkommenes Oval, sie beugt ihn ein wenig vor, da wird die Stirn höher und erhebt sich rein und stolz, ohne dass sich Verstandesorgane darauf abzeichnen. Sanft und weich schmiegt sich darum ihr dunkles Haar. Ihr Gesicht ist wie eine Frucht, jeder Übergang füllig gerundet; ihre Haut ist durchsichtig, wie Samt zu berühren, das kann ich mit dem Auge fühlen. Ihre Augen – ja, die habe ich noch nicht gesehen, sie sind unter den Lidern verborgen, bewaffnet mit seidigen Fransen, die sich wie Häkchen krümmen und dem gefährlich werden, der ihrem Blick begegnen will. Ihr Kopf ist ein Madonnen-Kopf, geprägt von Reinheit und Unschuld; sie beugt sich wie eine Madonna herab, doch sie ist nicht in die

Betrachtung des Einen verloren, der Ausdruck in ihrem Gesicht ist wechselnd. Sie betrachtet das Vielfältige, jenes Vielfältige, auf das die irdische Pracht und Herrlichkeit einen Abglanz wirft. Sie zieht den Handschuh aus, um dem Spiegel und mir eine rechte Hand zu zeigen, weiß und wohlgeformt wie eine antike, ohne jeden Schmuck, nicht einmal ein flacher Goldring am vierten Finger – bravo! – Sie hebt den Blick – wie verändert alles und doch dasselbe, die Stirn nicht ganz so hoch, das Gesicht nicht ganz so ebenmäßig oval, dafür aber lebendiger. Sie spricht mit dem Ladengehilfen, sie ist munter, fröhlich, gesprächig. Ein, zwei, drei Dinge hat sie schon ausgewählt, sie nimmt ein viertes, hält es in der Hand, wieder senkt sich ihr Blick, sie fragt nach dem Preis, sie legt es beiseite unter den Handschuh, es muss wohl ein Geheimnis sein, bestimmt für – einen Liebsten? – aber sie ist doch nicht verlobt –, ach, viele gibt es, die nicht verlobt sind und doch einen Liebsten haben, viele, die verlobt sind und doch keinen Liebsten haben... Sollte ich sie aufgeben? Sollte ich sie ungestört in ihrer Freude lassen?... Sie will bezahlen, aber sie hat ihre Geldbörse verloren... vermutlich nennt sie ihre Anschrift, das will ich nicht hören, ich will mir nicht die Überraschung

SØREN KIERKEGAARD
Tagebuch des Verführers



Aus dem Deutschen übertragen
von Gisela Perle
Nachwort von Ernst Krieger

MANESSE BIBLIOTHEK  DER WELTLITERATUR

Søren Kierkegaard
Tagebuch des Verführers

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 320 Seiten,
9,0 x 15,0 cm
ISBN: 978-3-7175-2302-4

Manesse

Erscheinungstermin: März 2013

Eine atemberaubende Tiefenlotung menschlicher Abgründe

Ein Mann treibt ein perfides Katz- und Maus-Spiel mit einer Frau. Nicht durch Übertreibung oder rohe Gewalt macht er sie sich gefügig, sondern durch eine Folge subtiler Schikanen, die, so harmlos sie für sich genommen scheinen mögen, nur ein Ziel haben: bedingungslose Unterwerfung. Mit der ausgeklügelten konstruierten schwarzen Liebesgeschichte von Johannes und Cordelia gelang Kierkegaard ein Psychothriller ersten Ranges.

Dieses literarische Meisterwerk beschreibt einen Verführer «im uneigentlichen Sinne», also nicht einen Mann, der einem Mädchen die Unschuld raubt. Nein, Kierkegaards Don Juan hat etwas viel Ruchloseres im Sinn. Er richtet all seine Suggestionenkünste darauf, Macht über die Seele einer Frau zu gewinnen: absolute, uneingeschränkte Macht, die sich an der Ohnmacht des Opfers berauscht. Das «Tagebuch des Verführers» ist ein aus vielerlei Gründen bis heute lesenswertes Buch. Es offenbart die manipulative Gewalt von Gefühlen, die Ambivalenzen von Liebe und Begehren. Und es demonstriert, was geschieht, wenn Leidenschaft in krankhafte Obsession umschlägt. Seine moralische Brisanz verdankt das Buch der erzählerischen Finesse, mit der es den Leser immer tiefer in die Ungewissheit stürzt, was richtig, was falsch, was Moral und was Sünde ist.